

Gegensatz dazu die Maya-Staaten der klassischen Zeit miteinander um die Vorherrschaft streitende Stadtstaaten und der aztekische Staat ein Stadtstaat mit aggressiver Expansionspolitik zur Errichtung einer sich weit ausdehnenden Tributherrschaft. Sind die aztekischen Mythen schon eine fragwürdige Interpretationsbasis für die Welt der Teotihuacanos, so geht die Autorin in ihrer Suche nach Vergleichbarem noch viel weiter. Sie spricht bei der Einschätzung der Krieger und Paradiesvorstellungen nicht nur direkt vom Teotihuacan Jihad. Selbst die Begräbnisfeierlichkeiten für den US-Präsidenten Ronald Reagan müssen zum Vergleich herhalten. Damit verdeutlicht die Autorin, dass für sie der Staat, unabhängig von seiner sozioökonomischen Grundlage, im Prinzip über Jahrtausende gleichwertig erscheint. Jenseitsvorstellungen sowie dazu gehörende Rituale wie deren Repräsentation durch die Priesterschaft wären ihr zufolge gegenüber den Vorstellungen vom eigenen Stadt- und Staatswesen als *axis mundi* und deren Demonstration durch Königtum und Kriegswesen unbedeutend gewesen.

Sind einerseits viele neue Interpretationsansätze in beeindruckender Fülle vorhanden, so ist doch die Beschränkung auf die Ausdeutung von Gewalt eines jeweils einzelnen Herrschers im Machtkampf mit den Kriegereliten enttäuschend. Zudem treten diese Aspekte nach Meinung der Rezensentin in den interpretierten Kulturäußerungen durchaus nicht so deutlich in Erscheinung. Die altmexikanischen Kulturen haben unterschiedliche soziopolitische Strukturen gehabt, jedoch ist in keiner die Priesterschaft in der Bedeutungslosigkeit versunken, was sich, soweit bekannt, aus der gesamten Kosmogonie und deren ritueller Absicherung im Leben erklärt. Warum sollte das in der Gesellschaft von Teotihuacan anders sein? Das vorliegende Buch enthält viele Anregungen zum Nachdenken über die Interpretation von altmexikanischen Kunstzeugnissen. Ein kritisches Verhältnis zur subjektiven Sichtweise der Autorin erscheint jedoch angeraten.

Ursula Thiemer-Sachse

**Hesse, Karl:** *A Jos!* Die Welt, in der die Chachet-Baininger leben. Sagen, Glaube und Tänze von der Gazelle-Halbinsel Papua-Neuguineas. Hrsg. v. H. J. Hiery. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2007. 276 pp., Fotos. ISBN 978-3-447-05662-5. (Quellen und Forschungen zur Südsee; Reihe A: Quellen, 2) Preis: € 48,00

Von 1966 bis 1980 lebte und arbeitete der heutige Erzbischof von Rabaul, Karl Hesse, unter den Chachet-Bainingern im nordwestlichen Bergland der Gazelle-Halbinsel der heutigen Provinz East New Britain von Papua-Neuguinea. Das Volk der Baininger, so die von den Tolai-Nachbarn an der Küste übernommene Bezeichnung, von denen sich eine der fünf Untergruppen selbst "Chachet" (wir sind Menschen) nennt, lebte zerstreut und zurückgezogen in den Pflanzungen der Wälder. Sie unterschieden sich in Verhaltensweisen und Traditionen gravierend von den benachbarten Stämmen. Im Mittelpunkt ihres traditionellen Lebens (wie auch

entsprechend dieses Buches) stand der Glaube an *a Jos*, die Geister, der heute trotz fast vollständiger Christianisierung nach wie vor stark vertreten ist. Die Geisterwelt und damit der Glaube an die guten und bösen Mächte, denen neben dem Totenreich auch die materielle Welt sowie Naturerscheinungen, Krankheiten und Todesfälle zuzuordnen waren, bestimmte das Leben von der Geburt bis zum Tod. Insbesondere die Abhaltung des nächtlichen Feuertanzes stand im Zentrum der Baining-Kultur. Dieser Maskentanz reflektierte nicht nur die Interaktion mit den übernatürlichen Kräften. Indem die Geister im Tanz Besitz von der Maske ergriffen, fand die Koexistenz von Menschen und Geistern zueinander statt und beeinflusste sich gegenseitig zum Wohle beider. Der Band dokumentiert Hesses diesbezügliche Erlebnisse und generell positive Erfahrungen unter und mit den Chachet sowie seine eigene Tätigkeit bis zur Erlangung der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1975.

In seinen einführenden Anmerkungen geht der Herausgeber des Bandes, der Bayreuther Historiker Hermann Hiery, auf die Kontextbedingungen der Region und seiner Menschen ein, deren Christianisierung durch Herz-Jesu-Missionare in den Küstengebieten 1896 und im Landesinneren 1952/53 begann. So sind für ihn zwei Ereignisse für die Perzeption der Baininger durch die Europäer bedeutsam, die in der deutschen Kolonial-epoche gründen. Zum einen die schon Ende des 19. Jahrhunderts durch Mission und Kolonialverwaltung erkannte Verachtung und Ausbeutung der Baininger durch die sich überlegen gebende Gruppe der benachbarten Tolai mittels Raubzügen, Entführungen und Tributverpflichtungen, die bis heute, so das Urteil eines Priesters, bei den Bergbewohnern "a deep sense of inferiority complex" (viii) hinterlassen haben. Dass dazu nicht nur Europäer, sondern gerade auch Missionare beigetragen haben, belegt die Aussage des Paters Alfred Hagen von 1941. Danach seien die "Hinterwäldler der Südsee" nicht nur "kaum einer Kultivierung fähig", sondern auch mit ihrer den Tolai gegenüber untergeordneten Sklavenrolle glücklich (151). Zum anderen das so genannte "Baining-Massaker" von St. Paul vom 13. August 1904, dem zehn europäische Missionsangehörige zum Opfer fielen. Bis heute wird der "Baininger Märtyrer" in der katholischen Kirche gedacht.

Mit den folgenden Strafexpeditionen sowie der kolonialgerichtlichen Verurteilung und anschließenden Exekution von – so ein Zeitzeuge – sechs Gefangenen begann nach Hesse die "Leidensgeschichte der Baininger" (x), die für die Beteiligten den raschen demographischen Niedergang der Volksgruppe bis hin zum Aussterben nahe legte. Im Ersten Weltkrieg folgten Übergriffe und die Verschleppung durch Rekrutierer für die Plantagen der Weißen, dem sich Epidemien und Zwangsverpflichtungen als Träger durch das japanische Militär während des Zweiten Weltkriegs oder die alternative Hungersnot als Folge der Flucht in den Urwald anschlossen. Hinzu kam, dass den Bainingern durch die Missionare bereits Anfang des Jahrhunderts die Abhaltung des als exzessiv gewerteten Feuertanzes als nicht erhaltenswerte unchristliche Tradition untersagt worden war. Stattdessen

wurde die Assimilation an europäische Vorstellungen intensiviert.

Das Verbot des Feuertanzes und der Nachtmasken wurde erst in den 1950er Jahren in der Hoffnung auf Umkehr der ablehnenden Haltung der Bevölkerung gegenüber der Mission revidiert. Christen blieben bis in die 1960er Jahre eine Minderheit, über 3/4 der Bewohner waren ungetauft und der eigenen Tradition weiterhin verbunden. Dazu erneut der schon zitierte Pater Hagen im Jahr 1941: "Was dem Baininger geheiligt erschien, die alte Religion, ist ihm verboten worden mit sanften und unsanften Mitteln. In jahrelanger täglicher Kleinarbeit in Schule und Kirche hat der Missionar versucht, eine Umwertung aller Werte herbeizuführen." Trotz dieser Bemühungen "hängt der Baininger mit seiner, wenn auch verborgenen Liebe an seinem alten Glauben" (154). Erst jetzt erfolgte die massive Evangelisierungsarbeit. Gegen Ende der 1960er Jahre eskalierten die politischen Spannungen in Rabaul erneut mit der antikolonialen Mataungan-Bewegung, die ihren Höhepunkt in der Ermordung des australischen Distriktbeamten Jack Emanuel im August 1971 durch Mitglieder der Tolai erreichte. Heute kann vom Aussterben der mittlerweile 7.000 Baininger keine Rede mehr sein. Die Nachttänze und Masken der Chachet, laut Hesse nach zwei bis drei Generationen Verlust übernommen von anderen Baininger-Gruppen, finden wieder unbehindert statt und sind teilweise in die Liturgie integriert. Weitere Konflikte mit den bevölkerungsreicheren Tolai um die Verfügbarkeit von Land scheinen allerdings vorprogrammiert.

Die folgenden nicht ethnologisch orientierten Aufzeichnungen Hesses beinhalten die von Gewährsleuten übernommenen Gestalten der Ursprungs- wie anderer Sagen, gefolgt von Niederschriften über den Glauben, das Verhalten und die Lebenszyklen der Baininger wie auch deren Gesetze und Strafen. Dem schließen sich Beschreibungen der rituellen Tag- und Nachttänze an, die auch die Herstellung der verwendeten Masken einschließlich eigener Zeichnungen enthalten. In einem weiteren Teil setzt sich der Autor kritisch mit frühen Berichten und Urteilen der katholischen Missionare Carl Laufer und Alfred Hagen, von dem auch ein Teilabdruck eines Manuskriptes erfolgt, auseinander. Im letzten Teil des Buches werden Briefe des Autors der Jahre 1966 bis 1975 in die Heimat wiedergegeben, in denen über die Organisation und den Verlauf des Alltags berichtet wird. Sie zeigen nicht nur den enormen persönlichen Einsatz des Verfassers aber auch der Gemeindemitglieder, in der jeder alltägliche Gegenstand wie die Materialien zum Häuserbau über fast 30 Kilometer Dschungelpfade bis zur Missionsstation zu transportieren waren und selbst der Straßenbau per Hand in eigener Regie begonnen wurde, sondern dokumentieren auch das Bemühen um den Aufbau von Grundschulen und Gesundheitsposten. Die australische (Kolonial-)Verwaltung war hier weitgehend nichtexistent. Den Band beschließt eine Auswahl von Fotografien dieser Jahre.

Auch wenn die 23-seitige Einführung des Herausgebers zu kurz ausfällt und eher mehr (auch anthropolo-

gisch kontextualisierte) Fragen aufwirft statt Antworten zu geben, stellen die Aufzeichnungen Hesses nicht nur ein Zeitdokument aus der Spätphase der Kolonialherrschaft Papua-Neuguineas dar, sondern bezeugen auch einen Teil der Missions- und Religionsgeschichte des Landes. Hesses hier nur partiell abgebildetes 40-jähriges Engagement für die Menschen, die Gesellschaft und die katholische Kirche fand auch in Papua-Neuguinea breite Anerkennung. So wurde dem Erzbischof Anfang des Jahres gemeinsam mit dem ehemaligen australischen Labor-Premier Bob Hawke die höchste einheimische Auszeichnung verliehen. Der mit dem Ehrentitel eines "Chief" verbundene "Grand Companion of the Order of the Logohu" (das Landessymbol Paradiesvogel in der Motu-Sprache) weist ihn als ganz besonderen Freund des Landes aus.

Roland Seib

**Heyden, Ulrich van der** (Hrsg.): Das neue Lexikon der Indianer Nordamerikas. Erfurt: Sutton Verlag, 2008. 383 pp. Abb. ISBN 978-3-86680-244-5. Preis: € 19,90

In nunmehr dritter Auflage seit 1992 und unter neuem Titel hat der Historiker und Sachbuchautor van der Heyden sein zweiseitig auf hochwertigem Papier gesetztes "Indianerlexikon" vorgelegt. Etwa ein Viertel der über 2.000 (Klappentext) namentlich nicht gekennzeichneten Einträge stammen von sechzehn Koautoren, der Rest vom Herausgeber selbst. Gleich im ersten Absatz der Einleitung positioniert der Hrsg. sein Werk als "von Fachleuten" verfasste Alternative zu Onlinerecherchen im Internet, wo die Informationen eben "nicht immer nachprüfbar" seien (5). Als Zielgruppen hat der Band neben den einschlägigen Indianerfreunden auch Westernbegeisterte und allgemein Politik- und Geschichtsinteressierte. Er versteht sich als aufklärerisch, wie die Aufnahme von Stichworten wie "Curare" und "Quipu" zeigt, in denen dargelegt wird, dass es diese Kulturelemente im indigenen Nordamerika gerade *nicht* gab, es in der populären Rezeption aber mitunter anders behauptet wird.

In zahlreichen biografischen Einträgen deckt der Band zumindest exemplarisch die Entdeckungsreisenden (auch die russischen), historische Persönlichkeiten der Indigenen und der Kolonialmächte und sogar wichtige Schauspieler des Indianerfilmgenres ab. Ebenso finden zahlreiche Schriftsteller und Maler ihren Platz, die mit ihren teilweise fiktiven Werken das deutsche Indianerbild entscheidend geprägt haben, neben dem notorischen Karl May auch Armand (F. A. Strubberg), Emil Droonberg (E. Muschik), Fritz Steuben (Erhard Wittek) und andere. Das Werk verrät seine Provenienz mit willkommenen Stichworten zu entsprechenden Personen aus den ehemals sozialistischen Ländern, wie dem Ethnologenehepaar Eva und Julius Lips, dem Museumsgründer Patty Frank (Ernst Tobis) oder dem polnischen Reisechriftsteller Arkady Fiedler. An lebenden Personen sind vor allem indigene Geistesschaffende und Aktivisten vertreten, neben gestandenen populären Künstlern wie Buffy Sainte-Marie, Scott N. Momaday oder Joy Harjo auch Vertreter der jüngeren Generation ab 1960, u. a.